



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

γ.: Nach dem Abgeordnetentag.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Staaten dem österreichischen Einfluß entgegenzuarbeiten, immer bestimmter hervortraten. Ein geeigneterer Vertreter dieser Tendenzen als Rossi war nicht vorhanden, weshalb denn auch von Seiten der reformfeindlichen Partei alle möglichen Intriquen in Scene gesetzt wurden, um seine Ernennung zum wirklichen Gesandten (er hatte bis dahin seine Stellung nur als eine provisorische bekleidet) zu hindern, jedoch vergeblich. Am 27. Mai 1846 wurden seine Creditive expedirt. Am 1. Juni meldete er den Tod Gregors. Dies Ereigniß wandelte wie mit einem Schlage die Physiognomie der italienischen Angelegenheiten um. Mit Pius des Neunten Wahl begann für Italien die Aera der Revolution.

Nach dem Abgeordnetentag.

Aus Süddeutschland.

Indessen Preußen seine Aufgabe verfolgt, eine werthvolle Provinz dauernd dem Vaterland zu gewinnen, hat man in Süddeutschland noch immer nicht den Geschmack daran verloren, den Fortgang dieser Arbeit mit mehr oder minder gut stilisirten Resolutionen zu begleiten. Ein Glück, daß die Situation fortschreitet und Preußen mehr und mehr seinem Ziele sich nähert: so oft wieder eine Station zurückgelegt ist, bietet sich die willkommene Gelegenheit zur Wiederaufnahme des Geschäfts dar, und die inzwischen errungenen Erfolge sorgen dafür, daß eine angenehme Abwechslung wenigstens in die Formulirung der Beschlüsse kommt, deren Inhalt im Uebrigen seit zwei Jahren sich ganz merkwürdig conservirt hat. Kaum waren die Reden im Saalbau verklungen, kaum war durch die Presse die frankfurter Resolution vervielfältigt und für die Unsterblichkeit gerettet, so wurden die Vereine, soweit sie noch vorhanden sind, aufs neue in Bewegung gesetzt, um den frankfurter Beschluß zu „ratificiren“ und unter dieser Form das hundertmal Gesagte gelassen abermals zu sagen. War die Resolution selbst schon nichts Anderes als die Ratification zahlreicher Einzelbeschlüsse, so soll sie nun selbst wieder die gesegnete Mutter zahlreicher hoffnungsvoller Sprößlinge werden, und so scheint dieser Bandwurm von Comitésresolutionen sich fortzuschlangeln zu sollen mit Grazie in infinitum, auf daß auch das außerpreußische Deutschland etwas „thue“.

Diejenigen Blätter, welche — allerdings von Anfang an mit bekümmertem Zeichenbittermine — dem Abgeordnetentag das Wort geredet haben, sind in Verlegenheit, was sie nachträglich aus dem unglücklichen Ding machen sollen. Es ist ihnen eine Phrase eingefallen, die schon so oft Dienste geleistet hat, wo man über eine fatale Sache nichts zu sagen wußte. Der Abgeordnetentag, sagen sie, hat doch die Situation „geklärt“, hat Klärung in die Parteiverhältnisse gebracht. Leider kann man nicht einmal dieses zum Lob der frankfurter Versammlung sagen. In Wahrheit gehört das Wort zu den hohlststen Phrasen, die seit Anbeginn der schleswig-holsteinschen Frage gesprochen und geschrieben worden sind, befindet sich also in zahlreicher Gesellschaft. Die Situation! Nun die Situation ist doch wohl die, daß Preußen gehandelt hat und für Deutschland gehandelt hat, während seine Gegner Notizen schrieben, Reden hielten, Resolutionen faßten, Proteste zählten. Und diese Situation ist durch den frankfurter Tag weder verändert noch erst aufgeklärt, sondern höchstens bestätigt worden. Und die Parteien? Irren wir uns nicht, so ist das Charakteristische der heutigen Lage eben dies, daß die Bildung reiner Parteien unmöglich scheint. Die Actenstücke fließen in einander über und erlauben keine strenge Begrenzung. Jede Ansicht hat das Bedürfniß Fühlung zu behalten mit ihren Nachbarn und weiß, daß sie Bundesgenossen in anderen Lagern, Gegner im eigenen Felde hat. Gerade in Frankfurt ist dies doch evident zu Tag getreten. Hier war der Bruch zwischen den preußischen Liberalen und der außerpreußischen Fortschrittspartei dem äußeren Anschein nach vollendet. Und doch mußten sich die Trümmer der Bundesstaatspartei, welche in Frankfurt die Mehrheit bildeten, bewußt sein, daß ihre wahren politischen Freunde in jenen Reihen sich befinden, welche durch ihre Abwesenheit glänzten, während sie hier mit Leuten auf den Bänken saßen, deren Bundesgenossenschaft ihnen immerhin verdächtig vorkommen mußte und über den Sinn der Demonstration, welche hier aufgeführt wurde, wohl hätte die Augen öffnen sollen. Bei einigem Besinnen mußten sich die Urheber der großen Resolution, welche die Preußen über ihre patriotische Pflicht aufklären sollte, sagen, daß ihre Freunde von heute ihre Gegner von morgen sein werden, und umgekehrt. So war der frankfurter Tag, anstatt eine Klärung zu bringen, vielmehr der Gipfel der Confusion, an deren Beseitigung auch in der That in dem Moment am wenigsten gedacht werden konnte, in welchem ein Act von nur provisorischer Bedeutung, ein Nothbehelf wie die gasteiner Uebereinkunft auf der Tagesordnung stand. Keine Thatfachen werden auch ganz von selbst die von allen Seiten ersehnte Reinigung der Parteien herbeiführen. Aber so lange die preußische Action noch auf ihren Stappen sich befindet, zu Compromissen genöthigt ist, an welchen eine spitzfindige Dialektik die monströsesten Auslegungskünste zeigen kann, so lange lähmt die Ungewißheit der Zukunft die Kraft des Entschlusses, und die Mehrzahl, — überdies froh,

dieses Entschlusses überhoben zu sein — und wäscht ihre Hände in Resolutionen, welche nach allen Seiten ein Compliment, nach allen eine Verwahrung haben.

Selbst die Hoffnung, die sich natürlich an den Abgeordnetentag knüpfte und an den Erklärungen von Mommsen, Twessen u. a. einen Anhalt fand, daß nämlich die preussischen Liberalen endlich das Versäumniß der letzten Session erkennen und so gut als möglich wieder gut machen möchten, ist durch spätere Symptome wieder erheblich geschwächt worden. Nicht einmal hier also bewährte sich die „klärende“ Kraft des Abgeordnetentags. Das Ausbleiben der Preußen war selbstverständlich, aber es genügte nicht; die Motive ließen sich wohl im Allgemeinen errathen, aber nicht einmal hierzu hatte man ein Recht, nachdem das Haus in der letzten Session unterlassen, seine Stellung zu der inzwischen veränderten Frage zu nehmen. So wirkt noch heute nach der Fehler, daß das Abgeordnetenhaus, anstatt der Herzogthümerfrage klar ins Auge zu sehen, sie durch die Brille des inneren Conflicts betrachtete, um schließlich den Blick ganz von ihr abzuwenden und Sorge, Verantwortung und Ruhm der preussischen Politik einzig auf das Haupt des Premiers zu häufen. Jetzt bleibt es durchaus zweifelhaft, ob man in dem einmüthigen Wegbleiben der Preußen einen ebenso einmüthigen Protest nicht bloß gegen die Form der Versammlung, sondern auch gegen den Inhalt ihrer Beschlüsse erblicken darf, ein Zweifel, der nur verstärkt werden kann durch die seltsame Thatsache, daß ein preussischer Abgeordneter einer antipreussischen Zeitung als Wortführer des holsteinischen Particularismus seine Thätigkeit widmet. Indessen mag man gern in jenen Erklärungen ein vorläufiges Anzeichen erblicken, daß die Mehrheit des Hauses angeichts der bevorstehenden Session sich aufzuraffen beginnt. Wenn irgend etwas dazu beitragen kann, so muß es die Wahrnehmung sein, wie wenig es ihnen Dank eingebracht hat, daß sie bisher aus Opposition gegen Bismarcks inneres Regiment sich das Auge gegen die auswärtigen oder vielmehr die deutschen Aufgaben des Staats verschlossen haben. Die Naivetät, mit welcher die Mitglieder der kleinen Kammern dem preussischen Abgeordnetenhaus seine patriotische Pflicht dictiren, mit welcher die vom Bodensee bis zum Main herrschenden Stimmungen sich als maßgebende Orthodogie aufpflanzen und der Gesamtheit als unfehlbare Norm des Patriotismus aufdrängen wollen, diese Naivetät, sollte man denken, müßte allerdings allmählig „klärend“ auf die berliner Kreise wirken.

Sehr verstimmt sind die Helden der Südwestgruppe von Frankfurt zurückgekommen; sie hatten endlich einmal erreicht, wonach so lange ihr reindeutsches Sehnen ging, ein klein- und mittelstaatliches Parlament, und grade dieses bereitete ihnen die empfindlichste Niederlage. Um ihrem üblen Humor Luft zu machen, klagten sie in ihren Blättern die frankfurter Versammlung des Borussenthums, des Preussenschwindels und Gott weiß welcher Schandthaten an, eine Verwechslung, die auch grade kein Zeugniß für die „Klärung“ der Parteien ist. Oder ist etwa die bloße Existenz der darmstädter Partei ein Schritt zu diesem Ziel? Gewiß, wenn sie einmal fertig ist, werden sich die Gegner der Einheit besser übersehen lassen und scharfer abrennen von ihren Freunden. Aber bis jetzt ist doch nur bekannt geworden, daß man sich in Darmstadt über ein Programm nicht einigen konnte und ziemlich in Unfrieden getrennt hat. In Frankfurt zeigten sich einige Führer, aber ohne den Rückhalt einer Partei, die, wie sie selbst versichern, erst in der Bildung begriffen ist. Und was sonst von ihren Aeußerungen an den Tag getreten ist, spricht zwar für eine ungemeine Vielseitigkeit und rasche Verwandlungsfähigkeit der neuen Richtung, die aber mit einem bestimmten Programm doch schwer vereinbar sein wird. Scheint sie doch den kühnen Versuch gemacht zu haben, die schöne Mannig-

faltigkeit, für welche sie das staatliche Leben Deutschlands prädestinirt erklärt, entschlossen in ihre eigenen Parteigrundsätze einzuführen. Wirklich zeigt sie je nach der geographischen Verbreitung ein ganz anderes Gesicht. Tritt sie als „Volkspartei“ auf mit einer allgemeinen demokratischen Devise, so ist sie sicher auch im Norden, selbst in den Reihen des Nationalvereins einige Anhänger zu finden. Enger schon zieht sich der Kreis dann zusammen, wenn die deutsche Frage vorangestellt und die Föderativrepublik als Bundesfahne aufgehißt wird. Wird dann zur Abwechslung einmal wieder das berühmte Lied von der Coalition der Mittel- und Kleinstaaten gesungen, so sieht sie sich noch weiter in die südwestdeutsche Ecke gewiesen, und ist man endlich wieder am heimischen Heerd am Ufer des Neßebach angelangt, so entpuppt sich als des Pudels Kern eine kleine niedliche Hofdemagogie, welche nur noch in einzelnen feierlichen Momenten, um eine wirkungsvolle Drohung zu appliciren, an dem Register der Föderativrepublik zieht.

Daß diese Partei, noch bevor sie recht geboren ist, in Frankfurt erkannt wurde, nun ja, dies ist allerdings ein Erfolg, und es verdient allen Dank, daß „Braun der Bär“ das Spielzeug unter seine Tugen genommen hat. Aber ist es denn erfreulich, als einzigen Erfolg der frankfurter Versammlung den constatiren zu müssen, — daß der bare Unsinn nicht triumphirt hat? z.

Aus Schleswig-Holstein.

Flensburg, 20. October. Endlich finde ich Zeit, Ihnen Nachricht über meine Beobachtungen und Erfahrungen in den Herzogthümern zukommen zu lassen, und ich denke, Einiges davon wird den Lesern der grünen Blätter nicht unwillkommen sein. Gestern hier angekommen, war ich vorher erst in Hamburg und Altona, dann zum Annerionsfest in Rageburg und hierauf ein paar Tage in Lübeck, von wo ich über Plön nach Kiel reiste und dann nach Schleswig ging. Für heute nur einige von den Früchten der Reise.

Zunächst die Ceremonie im lauenburger Phäakenländchen, über die ich mich, wie viel sich auch darüber sagen ließe, kurz fassen will. Es genüge, daß sich die Feierlichkeit bei dem prächtigen Wetter ganz allerliebste gestaltete, daß die versammelte Menge einen vergnügten Enthusiasmus kundgab, den ich von diesen bedächtigen, schwerfälligen Niederdeutschen nicht erwartet hätte, und daß selbst meine störrigen Hanseaten, mit denen ich noch Tags vorher harte Tänze über die Differenzen unsrer politischen Ansichten und Ziele gehabt hatte, bei Ankunft des Königs plötzlich aus der Rolle fielen und so laut wie die neben ihnen stehenden Nichtrepublikaner in das allgemeine Hurrah einstimmten. Daß sie damit ihre Bekehrung zum Großpreußenthum documentirt, will ich nicht behaupten, aber ihr Hurrah ist Thatsache, und